

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 6

Artikel: Am Murtensee
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Murtensee

Von Ruth Blum

Vor vielen Jahren, als ich noch freie Schriftstellerin war, besaß ich am Murtensee eine schöne und reiche Gönnerin, die an meinen Büchern Gefallen hatte und mich öfters zu sich in die Sommerferien einlud. Herrliche Wochen wurden es jedesmal, überreich an köstlichen Badefreuden und besinnlichen Spaziergängen durch reife Kornfelder und schattige Laubholzwälder, und die fruchtbare Landschaft rund um den See bezauberte mich im gleichen Maße wie die Anmut und Herzensgüte meiner Mäzenin, für die ich eine tiefe Verehrung empfand. Darüber hinaus, ich gestehe es offen, behagte mir der große Stil des vornehmen Hauses, die Ausfahrten im Luxusauto, die geistreichen und eleganten Abendgesellschaften und, nicht zuletzt, die großartige Küche, deren Gaben ich mit einem Riesenappetit würdigte. Man bedenke, es war Krieg in der Welt und ich eine zum Darben verurteilte Ausüberin einer sogenannten brotlosen Kunst! Hier aber gab es trotz Rationierung und Teuerung schon zum Frühstück Schinken mit Spiegelei, zu jedem Nachtschiff Berge von Schlagrahm und Ströme köstlichen Weißweines vom gegenüberliegenden Mont Vully. Dieser Wistelacher, wie die Berner ihn nennen, machte mir einen solchen Eindruck, daß ich ihn fortan in meinem eigenen bescheidenen Kellerchen hielt, bis auf den heutigen Tag. In der Folge blieb er das einzige Band, das mich seither an den Murtensee fesselt; denn kurz nach Kriegsende verarmte Maria, meine bisherige Gönnerin, ihre Villa wurde verkauft, und die schönen Tage von Aranjuez waren vorüber für mich. Ich schlüpfte jedoch bald darauf mit dem spät erworbenen Lehrpatent in ein gut bürgerliches Dasein hinein und bedurfte keiner Mäzene mehr. Auch dem Murtensee wurde ich untreu, da ich jetzt die Mittel besaß, ab und zu ins Ausland zu reisen und dort in großer Kunst zu schwelgen. Maria lebte unterdessen recht kümmerlich vom Erlös ihrer Bilder und Teppiche, und als der letzte Afghan versilbert war, mußte sie nun ihrerseits lernen, von der Hilfe anderer Menschen abhängig zu werden. Sic transit gloria mundi . . .

Jedermann erwartete, die verwöhnte Dame würde unter der Ungunst des Schicksals zusammenbrechen. Nichts dergleichen. Sie vergoß keine Träne über den Verlust ihrer irdischen Güter, sondern wandte sich jenen Schätzen zu, die weder die Motten noch der Rost fressen. Sie gab ihren staunenden Freunden das Beispiel jener hochgemuten Frömmigkeit, die mit der Weisheit Hiobs bekennt: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!» Inzwischen hat sie das Schicksal in ein fremdes Land geführt, und außer einem letzten Brief habe ich nichts mehr von ihr vernommen.

Gerade umgekehrt erging es mir. Je gesicherter mein Dasein wurde, je höher mein Einkommen, desto tiefer die Trauer um die entschwundene Freiheit des ungebundenen Künstlers, der wohl arm, aber schwerelos von der Hand in den Mund dahinlebt und über unendliche Zeit verfügt, zu träumen und seine Träume zu gestalten. Und so kam es denn auch, daß ich, plötzlich überwältigt vom Heimweh nach dem einfachen Leben und der Erinnerung an die heitersten Tage meiner Jugend, den Rucksack schulterte, Sandalen an die Füße band und mich nach Westen in Bewegung setzte, dem Murtensee entgegen.

Der Anmarsch war beträchtlich. Er ging über die Gemmi und die Hügel von Vevey hinein in die geliebte Pleine vaudoise, und mit Muskelkater und Blasen an den Zehen hinkte ich durch die Gegend, die ich vormals im Mercedes befahren. Es war alles noch wie früher, nur daß sich indessen der Feuerwehrspeicher von Payerne zurückverwandelt hatte in eine prachtvolle Cluniazenserkirche, in welcher soeben die Knochen der seligen Reine Berthe gefunden wurden. Das altvertraute Avenches hingegen bot keine wesentliche Veränderung an. Im Römischen Museum zwirbelte immer noch derselbe schnauzbärtige Custode herum und ergötzte mich mit seinem Kauderwelsch von Französisch und Schweizerdeutsch. Die Storchensäule stand auf ihrem alten Platze, und die antiken Stadtmauern trotzten weiterhin dem gefährlichen Zahn der Zeit. Es war ein Abend wie damals, als ich im Badesommer 1943 zum letztenmal hier gewesen, leuchtend und heiß, ein verglühender Julitag, wie nur die reichen Landschaften des Brotes und Weines ihn zu schenken vermögen. In einer Art Trunkenheit wanderte ich über ein weißflimmerndes Sträßlein zum Osttor hinaus, sog leidenschaftlich den Duft des Weizens in mich hinein und weidete das Auge am blauen Sternenglanz der Wegwarten vor goldenen Getreidewällen. Und als ich dann oben auf dem römischen Wachturm stand und mich nicht sattsehen konnte am üppigen Gefilde der Nähe und Ferne, da wußte ich selber nicht, wer nun glücklicher war in mir, die naturfrohe Poetin oder die geschichtsbeflissene Schulmeisterin, die sich das Fluidum des alten Aventicum mit allen Poren einverleibte.

Vor dem Schlafengehen im Hôtel de la Couronne überkam mich jäh der Einfall, anderntags hinüberzupilgern ins Rebgebiet von Vully und meinem mir ganz unbekanntem Weinlieferanten guten Tag zu sagen. Ich wollte endlich wissen, wer mir seit 15 Jahren den mundigen Tropfen in den Klettgau hinausschickte, und mit eigenen Augen die sonnigen Halden schauen, an denen er reift. Ein Telephonanruf regelte mein Vorhaben, und am nächsten Morgen wanderte ich mit frisch verplasterten Füßen dem geliebten See entgegen, vorüber am riesigen Campingplatz von Avenches, dessen Zeltmeer ich mit abgrundtiefer Verachtung zur Kenntnis nahm. Das Badekleid lag zwar auch in meinem Rucksack bereit; aber ich war entschlossen, die zärtlichen Wasser des Murtensees nur an einem ganz menschenleeren Plätzchen auszukosten. Ich wollte allein, mutterseelenallein sein mit dem Schatz meiner schönsten Erinnerungen.

In freudiger Stimmung sang ich vor mich hin. Als aber schon um neun Uhr eine ungestüme Hochsommersonne auf meinen Scheitel platzte und der übermäßig gepackte Rucksack — was nimmt eine pedantische Lehrgotte nicht alles auf die Reise mit! — schändlich zu drücken begann, erstarben mir die frohen Töne hinten in der Kehle. Und vor allem diese vermaledeiten Kneippsandalen! Die Bergschuhe hatte ich schon im Leukerbad nach Hause geschickt und seither hundertmal bereut in der späten Erkenntnis, daß ein zierliches Füßchen Größe siebenunddreißig solider Stützen bedarf, wenn es ein Gewicht tragen soll, das an Kilogramm ungefähr das Doppelte der Schuhnummer ausmacht. Nun mußte ich sehen, wie ich mit schmerzenden Knöcheln hinauf zum Mont Vully kam! Ich nahm Zuflucht zur Stoa und marschierte mit zusammengepreßten Lippen wacker drauflos, stückweise barfuß und mit den Sandalen in der Hand. Manchem vorüberflitzenden Auto warf ich flehende Blicke zu, konnte mich aber nicht herablassen, die Rechte bittend zu erheben. Bettlerstolz, der schon seine Strafe in sich trug! Kein schöner Kavalier am Steuer erbarmte sich der modernen Büberin im Straßenstaub, um

so weniger, da sie unverkennbar den Glanz der Jugend schon weit hinter sich gebracht hatte. Vor zehn Jahren wäre das noch anders gewesen! Sic transit gloria mundi . . .

Nun, ich erreichte mein Ziel auch so, und mit welcher Freude im Herzen, daß die Stoa mich nicht im Stich gelassen! Müde, durstig und glücklich zugleich, traf ich gegen elf Uhr bei meinem Vigneron ein, wo ich fürstlich empfangen wurde. Eine ganze Batterie Flaschen stand bereit, gesalzene und gezuckerte Näschiereien dazu. Fast peinlich war mir solche Gastlichkeit angesichts der Tatsache, daß mein bisheriger Jahreskonsum Wistelacher nie mehr als fünfundzwanzig Flaschen beträgt, und ich nahm mir hoch und heilig vor, ihn künftig auf das Doppelte zu erhöhen. Ich vergaß alles leibliche und seelische Weh und streifte, angeregt von einem besonders spritzigen Rosé, in heiterster Stimmung mit Monsieur im weiten Reb Gelände herum, stellte tief sinnige Betrachtungen über die Leiden und Freuden des Winzers an und bekundete ernsthaftes Interesse für die Vor- und Nachteile des neomodischen Rebwerkes, immer mit dem angenehmen Gefühl, daß die Manen meiner Weinbauernvorfahren mich segnend umschwebten.

Den ausgedehnten Spaziergang hoch über dem silbrig glänzenden See krönte ein patriarchalisches Mittagessen auf schattiger Terrasse. Monsieur, Madame, vier krausköpfige Buben, drei Tagelöhner und ich saßen da einträchtig auf uralten Holzbänken an einem langen, langen Kirschbaumtisch und erquickten unsere Seelen durch ein schönes, schlichtes Tischgebet, unsere Leiber aber mit einem saftigen Saucisson. Daß dabei abermals ein Gläschen oder zwei getrunken wurden, versteht sich von selber. Mögen es angesichts des durstigen Wetters auch drei oder vier gewesen sein! Jedenfalls schnallte ich um zwei Uhr den Rucksack über mit dem Gefühl, 20 Lenze zu zählen und Besitzerin des ganzen göttlichen Pays Vaudois zu sein! Ich spürte die Knöchelschmerzen und die Blasen an den Zehen nicht mehr. Von Dionysos beflügelt, walzte ich zeitlos und selig in den flammenden Mittag hinein und ließ es achtlos geschehen, daß eine mörderisch sengende Julisonne mir Hals und Arme verbrannte. Über grasige Feldwege und auf einem steinigen Römersträßlein schritt ich dem Dorf Lugnorre entgegen, dessen Name mich an Lug, den keltischen Gott des Lichtes, gemahnte. Wahrlich, in seinem Zeichen stand dieser einzigartige Sonnentag, blühte und glühte hier überall der Mohn an den Ackerrändern! Am liebsten wäre ich emporgestiegen zur Kuppe des Mont Vully, um nach den Spuren eines helvetischen Oppidums zu forschen. Allein, die Anziehungskraft des Sees war noch stärker als alle historische Besessenheit. Ich erlag ihr gerne, stieg durch schwellende Weinberge hinunter an den lockenden Strand und kühlte meine heißen Glieder in einer stillen Bucht, ziemlich genau dem patrizischen Landhaus gegenüber, in welchem ich vor Zeiten die glücklichsten Tage genossen.

Nie lärmt die Natur. Sie lehrt den Menschen, in Stille groß zu sein. Es schweigt die Sonne. Lautlos entfaltet sich vor uns der gestirnte Himmel. Aber der Mensch lärmt. Er lärmt früh und spät, unabsichtlich und absichtlich, in Arbeit und in Zerstreung; und dieser Lärm steht in keinem Verhältnis zu der durch ihn gewonnenen Leistung.

Iljin